

allzu sehr leiden müßte, vielleicht sogar nie zustande käme. Gerade dann nämlich, wenn die Schüler endlich soweit sind, daß sie die Erwartungen erfüllen, die man an sie stellt, werden sie durch Klassenversetzungen, Wechsel der Schule oder Abschluß der Schulausbildung aus ihrem Aufgabenbereich herausgerissen. Die ganze Arbeit muß also von neuem beginnen. Es ist das Schicksal aller pädagogischen Arbeit, daß sie immer wieder von vorn anfangen muß. Sie stellt nichts Fertiges hin. Sie hat es mit dem Leben zu tun und nicht mit dem toten Stoff. Wenn eine Gruppe von Schülern zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung herangereift ist, ist sie für die Erfordernisse des späteren Lebens aufs beste gerüstet. Im übrigen wird die Tradition durch das Ausscheiden weniger ja nicht plötzlich abgerissen.

Schuldemokratie darf nicht mit den Maßstäben staatlicher Demokratie gemessen werden. Sie ist eine erzieherische Vorstufe: Sie soll erziehen, und sie ist nur Durchgang. Befreit sie den Schüler von ungeordneter Ichbezogenheit und macht sie ihn selbständig und verantwortungsbewußt für die gemeinsamen Aufgaben seines späteren Lebensbereiches, so hat sie ihr Ziel erreicht.

Karl Erlinghagen S. J.

François Mauriac

Es gibt keinen Stillstand in den „belles lettres“. Ernte auf Ernte wird eingebracht, und auf dem Erntewagen sitzt so oft der Tod. André Gide ist tot. Maxence Van der Meersch ist tot. Und François Mauriac läßt bei Fayard seine gesammelten Werke erscheinen. Damit tritt das umfangreiche Werk des 65jährigen Dichters als geschlossener Block vor den Blick der Zeitgenossen.

Das Werk Mauriacs ist weit gespannt. Es umfaßt Dichtung, Romane, Biographien, Essays, Tagebücher; doch sein Schwerpunkt liegt im Roman. Der Romandichter Mauriac wurde 1922 mit dem „Baiser au Lépreux“ berühmt. Es folgt dann über „Genitrix“, „Thérèse

Desqueroux“, „Schlangenbrut“, „Die schwarzen Engel“ und „Wege des Meeres“ die lange Kette der großen Romane, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können. Sein „Leben Jesu“, das die Würde und Größe des Meisters in herber Wucht zu gestalten sucht, wurde in viele Sprachen übersetzt. Die schmale Schrift vom „Leid und Glück des Christen“ (nun auch deutsch im Verlag H. v. Chamier, Essen) gilt als Wegscheide in der Entscheidung Mauriacs zu einem klaren katholischen Bekenntnis. In den letzten Jahren hat der Dichter immer mehr als christlicher Publizist direkt in das geistige Ringen der Gegenwart eingegriffen.

Über dem Romanwerk Mauriacs liegt ein erschütternder Ernst und eine drückende Schwüle. Man hat seine Art mit der Kunst Goyas verglichen. Unerbittlich wird das Seziermesser an die kranke Seele des modernen Menschen gelegt. Mit der Schonungslosigkeit Pascals wird jede Maske heruntergenommen: „So schwach bist du, und so übermächtig ist das Böse!“ Unter den Gestalten seiner Romane trifft man kaum auf Edelmenschen. Alle braven Gestalten gehen ihm, wie er selbst gestanden hat, daneben. Sie treten alle in ein schwefliges Licht. Es sind Schwache und Gezeichnete und sie fallen. Mauriac macht es der Gnade so schwer wie nur möglich. Es ist echte Nacht und bitteres Scheitern, durch die hindurch ein Strahl des Lichtes sichtbar wird. Freilich, wenn dann das Opfer gebracht ist, wird offenbar, daß das blutende Herz nur armselige Scheinwerte hergeben mußte, damit Gott alles in allem sei.

Mauriacs Werk gehört offenbar in die große katholische Literaturbewegung Frankreichs, die man den „renouveau catholique“ nennt. Dennoch machen ihm gegenüber gerade die Katholiken Vorbehalte, und es liegt nahe, daß die Herausgabe der Gesammelten Werke die Diskussion wieder aufleben läßt, die schon einmal mit Heftigkeit um Mauriac entbrannt ist. Es ist ein Problem, das weit über den Fall Mauriac hinaus-

greift und fast alle modernen Namen bis zu E. Langgässer und G. Greene betrifft, nämlich das schwierige Problem des christlichen Romans schlechthin; genauer: der Darstellung des Bösen im christlichen Roman und vor allem der Sünden des Fleisches.

Emile Rideau, dem man als Philosophen und Literarkritiker gewiß keine Enge vorwerfen kann, sieht darin eine gefährliche Einseitigkeit der Romane Mauriacs, daß sie fast ausschließlich auf das Geschlechtliche zentriert sind und zu einem gebannten Hinstarren auf dieses eine Problem verleiten, das beileibe ernst ist, dessen Überbetonung aber, und geschähe sie auch zur Abwehr, selbst schon eine Verfallserscheinung darstellt. Eine Bannung, die noch durch die gesamte schwüle Atmosphäre der Romane Mauriacs verstärkt wird.

Die Kritik Rideaus hebt weiter hervor, daß bei Mauriac die Natur bis in die Wurzeln verderbt erscheint. Sie ist aber nach der Lehre der Kirche nur verwundet. Es ist wichtig, daß wir inmitten der Faszination des Bösen an die Kraft der Gnade glauben und an die gesunden Reserven, die sich in unserm Geist und unserm Willen mit ihr verbünden können. Es gibt mit der Gnade Gottes für den Christen Heilung, Überwindung und sittlichen Aufstieg, auch ohne daß er zuerst auf den tiefsten Grund des Bösen sinken müßte. — Schließlich vermißt Rideau bei Mauriac die kosmische Weite, die das Werk Claudels atmet. Mauriac schreibt in der Zimmerluft. Er reist nicht. Und all seine Romane spielen in der bürgerlichen Welt, die oft nur eine enge und fragliche Spiegelung des christlichen Lebens bietet. Vielleicht ist es nicht überflüssig, zu bemerken, daß Mauriac (auch darin Pascal ähnlich) leidend ist und als Kranker schreibt.

Es ist aufschlußreich, neben dieser katholischen eine protestantische Kritik zu hören. Guy N. Rousseau bezeichnet in der „Réforme“ (vom 13. Januar 1951) Mauriac als „einen Gipfel der Roman-kunst der Gegenwart“. Zwar lägen seine Themen und die Gestalten seiner Ro-

mane dem reformierten Denken fern, und man könne nicht leugnen, daß sein ganzes Werk eine „indirekte Apologie des Katholizismus“ darstelle. Dennoch könne auch der Protestant diesem ehrlich ringenden Dichter seine Zuneigung nicht versagen, sei doch nach einer Bemerkung von A. Gide das eigentliche christliche Element bei Mauriac die Unruhe, die „inquiétude“.

Im übrigen sind nach Rousseau die qualvollen Gestalten der Mauriacschen Welt keineswegs erfunden. So sind viele Menschen, mit denen wir zusammenleben. Diese Faszination des Bösen erleben wir alle. „Und wir würden ihr erliegen, wenn Gott nicht genau in dem Augenblick eingriffe, da unsere Sünde zum Ausdruck unserer Erwartung wird.“ Aber dann muß auch dieser Kritiker gestehen: „Mauriac hat sich unmerklich in den Höllenring der ‚Leidenschaften‘ einschließen lassen, den Satan um das Geschöpf schließt. Diese Leidenschaften sind ebenso viele Glutherde, deren Glitzern uns bannt und den Blick auf das andere Licht verdeckt. Statt das Antlitz des Sohnes Gottes zu betrachten und von ihm die Zeichen unserer wahren Bestimmung abzulesen, hat er die Züge des Menschengesichtes studiert, um in ihnen das göttliche Antlitz zu entdecken. So ist er im Wortsinn vom Bösen gefesselt worden.“

Uns will scheinen, daß diese beiden Wege christlich möglich sind: von Christus zum Menschen und vom Menschen zu Christus. Nicht das ist verhänglich, daß der Dichter sich über den Menschen, das Geschöpf Gottes, beugt; sondern daß er es mit einer solchen Voreingenommenheit für die Spuren des Bösen tut. Denn mag die Sünde den Menschen noch so sehr entstellen, er bleibt gottgewirkt, und unverlierbar glänzt hinter der Entstellung die Spur des Bildes, nach dem er geschaffen ist; und das göttliche Erbarmen, das sich über den Verwundeten und Ausgeplünderten neigt, ist stärker als unser schwaches, sündiges Herz.

Franz Hillig S. J.